

Oliver Pilnei

Kommentar zur Pfingstpredigt von Manfred Kasemann

Pfingstsonntag. Ich mache mich mit gemischten Gefühlen auf den Weg zum Gottesdienst: Ich spüre Erwartungen an ein wichtiges Fest des Kirchenjahres, das uns das bahnbrechende Wirken des Geistes Gottes in dieser Welt in Erinnerung ruft. Pfingsten hat immer den Geschmack des Besonderen. Aber was habe ich nicht schon alles über Gottes Geist und seine Taten zu hören bekommen, und wie wenig habe ich davon erlebt. Und so wird die erwartungsvolle Spannung von einigen Tropfen Ernüchterung durchsäuert: Hundertmal gehört, hundertmal ist nichts passiert ... das ist auch Pfingsten. Vielleicht macht es ja heute „zoom“. Wenn ich in die Gesichter der anderen Gottesdienstbesucher schaue, habe ich den Eindruck, dass ich mit meinem Gemischtwarenladen frommer Emotionen nicht allein bin. Ich bin gespannt, was der Prediger heute verkündigt.

Auf viele ähnlich gelagerte Erwartungshaltungen dürften Pfingstpredigten in freikirchlichen Gemeinden treffen, auch die von Manfred Kasemann, die in Hamburg Altona gehalten wurde. Dem Prediger scheint dieser Erfahrungshorizont wohl vertraut zu sein. Er greift ihn gleich in seiner Einleitung auf und trifft eine klare Entscheidung, die die Ausrichtung der Verkündigung bestimmt.

Die Predigt beginnt mit der Verlesung des Bibeltextes. Am Anfang steht das Wort der Heiligen Schrift, nicht eine Erfahrung, ein Erlebnis oder eine Anekdote des Predigers. Das ist scheinbar eine Nebensächlichkeit, die aber die Gesamtaussage der Predigt unterstreicht. Auch fällt auf, dass die Predigt nicht unter einem bestimmten Thema steht. Am Anfang steht einfach das Wort – in der Einheitsübersetzung. Ich schätze diese Übersetzung sehr, in freikirchlichen Gemeinden ist sie aber eher unüblich. Der Prediger wählt einen Text, der in die zweite Perikopenreihe zu Pfingstmontag gehört, fügt die Verse 1-3 hinzu und lässt dafür andere weg. Offensichtlich verfolgt er mit der Auswahl des Textes ein besonderes Anliegen.

Bereits im ersten Satz stellt Kasemann die für seine Predigt entscheidende Frage: Gehört das Wirken des Geistes Gottes in den Bereich des Außergewöhnlichen oder des gewöhnlich Alltäglichen? Wenige Sätze später wird eine eindeutige Antwort gegeben: „Niemand soll, wenn er es mit dem Heiligen Geist zu tun bekommt, ein außergewöhnlicher Mensch werden mit außergewöhnlichen Erfahrungen.“ Da kann man aufatmen. Das nimmt Druck, wirkt befreiend, aber auch ein wenig nüchtern. Mein fromm-emotionaler Gemischtwarenladen gerät nicht gerade aus dem Häuschen, wird dafür aber wohltuend geerdet. Auf diesen Weg lasse ich mich gerne ein: Das Wirken des Geistes Gottes im Alltag.

Wie wirkt der Heilige Geist aber, wenn ihm nicht das Außergewöhnliche anhaftet? Genau das entfaltet der Prediger im Hauptteil seiner Predigt anhand

von drei Punkten. Mit dieser Gliederung dürfte er sich auf den wohlvertrauten Rhythmus vieler Predigthörer einschwingen. Alle guten Dinge sind drei – zumindest in vielen freikirchlichen Predigten.

Ich merke, dass mir die Einleitung etwas zu schnell geht. Sie ist zwar in der Sache glasklar, geht aber über die kurz angedeutete Alternative rasch hinweg. Über „das Außergewöhnliche“, die „intensiven Gefühle“ wird nur gesagt, dass sie einem gegenwärtigen Trend, nämlich den „Erfahrungs- und Erlebniswünschen“ entgegenkämen: „dem Wunsch sich selbst zu fühlen, weil man diese nüchterne, rationale und daher kalte Welt satt hat.“ Eine ausgezeichnete Formulierung! Überhaupt setzt der Prediger immer wieder schöne und einprägsame Sprachbilder ein! Auch hier hat der Prediger meine ungeteilte Aufmerksamkeit. Ich werde neugierig. Sehr gerne hätte ich gedanklich ein wenig verweilt, aber der Prediger eilt weiter zu seiner Pointe. Schade, denn dieser gegenwärtige Trend ist mir sehr vertraut. Und mir scheint, es ist mehr als ein einfacher Trend, vielmehr eine Sehnsucht, die tief im menschlichen Wesen verwurzelt ist. Auch wenn ich nicht außergewöhnlich sein muss – danke für diese klare Aussage! – so möchte ich doch Gottes Geist *erfahren*, ja, ich wünsche mir, ihn zu erleben. Manfred Kasemann redet zu diesem Thema sehr strikt: Hinter diesem Ansinnen steckt bloß der Wunsch, „sich selbst zu fühlen“ – eine Formulierung, die später wieder auftaucht. Bewegt sich Gottes Geist jenseits aller Erfahrungen? Ist alles Emotionale bloß Tuchfühlung mit dem eigenen Ego und niemals Nähe des göttlichen Geistes? Wohl kaum. Wenn man die Predigt weiter hört bzw. liest bestätigt sich das. Aber es wird auch deutlich, dass sich der Prediger gegen ein bestimmtes Haschen nach Erfahrungen und Erlebnissen wendet und ein erlebnisorientiertes Lebensgefühl stark kritisiert. Zu Recht? In den Auswüchsen bestimmt, aber so grundsätzlich? Steckt in dem Trend unserer Zeit nicht ein Wahrheitsmoment menschlichen Lebens, das auch die Heilige Schrift würdigt und die Predigt aufnehmen sollte? Steht der Prediger an einer Front, die in den Aufbrüchen der charismatischen Bewegung heißt umkämpft war, deren Linien heute aber anders verlaufen? Ich bin mir nicht sicher, kenne aber auch den Gemeindekontext nicht.

Da ich nun weiß, wie das Wirken des Geistes Gottes nicht zu verstehen ist, bin ich gespannt, wie Manfred Kasemann vom Wirken des Heiligen Geistes redet. Die theologische Grundentscheidung wird jedenfalls in der weiteren Predigt konsequent durchgeführt. Der außergewöhnlich liebende Gott wirkt durch seinen Geist ganz gewöhnlich, indem er Glauben schenkt, uns zu sich zieht und mit Geistesgaben beschenkt. So ganz gewöhnlich ist das ja auch nicht, denke ich mir. Aber in allen drei Punkten achtet der Prediger darauf, dass das Odium des Außergewöhnlichen, das dem Heiligen Geist anhaften könnte, mit hanseatischer und kühler Klarheit durchlüftet wird: „Du musst kein Glaubensheld sein.“ „Wenn der Heilige Geist uns einmal dabei aus dem Häuschen geraten lassen sollte, dann weil das Feuer seiner Liebe in uns brennt.“ „Paulus bedient nicht den Wunsch, sich selber zu fühlen mit Hilfe des Heiligen Geistes.“ „Charisma

ist nicht nur das vermeintlich Übernatürliche“ [im Duktus der Predigt ist es das überhaupt nicht; O. P.].

Alle Aussagen betonen, was das Wirken des Heiligen Geistes *nicht* ist. Aber was ist das Wirken des Heiligen Geistes?

Unter der Überschrift „Er schenkt Glauben“, greift Kasemann das alte protestantische Thema auf, dass der Heilige Geist den Glauben im Menschen wirkt. Zu Beginn begegnet wieder ein eindrückliches Sprachbild: „Der Heilige Geist ist Gottes Finger, mit dem Gott jeden Menschen persönlich berühren will“. Sehr eindrücklich. Im wahrsten Sinne des Wortes berührend. Aber warum wird die Stärke des Bildes durch das kraftlose Wörtchen „will“ eingeschränkt? Will er es nur oder beschenkt uns Gott nicht einfach mit dem Glauben, wo und wann es ihm gefällt – qui fidem efficit, ubi et quando visum est Deo (Confessio Augustana, Art. V)!

Die Schenkung des Glaubens wird sehr einprägsam dadurch beschrieben, dass der Heilige Geist aus dem fernen Christus, von dem Menschen hören, aber nicht berührt werden, den nahen Christus werden lässt; den Christus, der unter die Haut geht, der hier und jetzt in unserer Nähe ist, der Gewissheit schenkt. Kasemann konzentriert sich nun darauf, das Evangelium als unbedingten Zuspruch Gottes zur Sprache zu bringen. Solcher Zuspruch tut gut, insbesondere unter freikirchlichen Kanzeln, auf denen oft ein bedingendes „wenn – dann“ regiert. Der Hörer, der nicht so recht weiß, was er vom Pfingstfest halten soll, wird diesen Zuspruch schätzen und der Einladung, den Glauben zu ergreifen, gerne folgen. Schade nur, dass sich auch hier wieder das lästige Wörtchen „will“ einschleicht. Durch den Heiligen Geist will Gott nicht nur den fernen Christus zum Christus in meiner Nähe verwandeln. Er tut es auch, und zwar Kraft seiner Gnade und Barmherzigkeit. Wo Gnade zur Sprache kommen soll, da ist es m. E. angezeigt, in unmissverständlichen Indikativen zu reden, die das Herz des Predigthörers öffnen.

Unter dem zweiten Punkt kontrastiert der Prediger die Anziehungskraft des Heiligen Geistes und die oft diffusen Anziehungskräfte im menschlichen Leben. Als Hintergrundfolie für diese Kontrastierung dienen die „Gegner“ des Paulus in Korinth – eine Gruppierung, deren Denken sich nur aus den paulinischen Aussagen rekonstruieren lässt. Kein leichtes exegetisches Unterfangen. Kasemann trifft die weise Entscheidung, das Für und Wider nicht dem Predigthörer zuzumuten. Seine Deutung scheint mir etwas einseitig zu sein („Glaubenshelden“), passt aber zu dem „Gegner“, mit dem er sich auseinandersetzt. Ich frage mich: Ist es das Problem vieler Predigthörer, dass sie Glaubenshelden sein wollen? Ist diese Fragestellung nicht der Schatten eines überbordenden Charismatikertums, das mittlerweile – durch unzählige Lobpreislieder eingelullt – eher etwas verschlafen daherkommt?

Als Manfred Kasemann auf die Anziehungskräfte im Leben zu sprechen kommt, bin ich ganz Ohr: „Es zieht immer etwas an uns und will uns in Anspruch nehmen.“ Oh ja, wie wahr. Der Prediger scheint mich zu kennen! Dage-

gen setzt er die Anziehungskraft des Geistes Gottes, der unverbrüchlich an uns festhält. Durch ihn sind wir in Gott geborgen. Für immer und alle Ewigkeit. Er hilft uns in den Widerständen und Widrigkeiten unseres Lebens. Das ist Evangelium ohne Wenn und Aber. Danke!

Unter dem letzten Punkt werden die Geistesgaben verhandelt. Kasemann unterstreicht: Sie lassen sich nur in ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang verstehen, auch wenn der Apostel sie in seinem Brief einzeln hervorhebt. Eine brillante Beobachtung. Deshalb sind sie nicht die Pokale des Glaubens, die man sich stolz in die Vitrine stellen kann. Charismen rufen den Christen in den Dienst, sie bringen das gottgegebene Naturell eines Menschen zum Zug.

In dieser Passage der Predigt ist die leitende Intention des Predigers besonders gut zu greifen. Kasemann möchte den Hörer an Pfingsten nicht in den siebten Himmel, sondern in den gewöhnlichen Alltag verweisen. Denn dort wird Gottes Geist für den Christen und für andere erfahrbar und zu einer das Leben bestimmenden Realität – durch Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Gebet. Kasemann bringt den Hörer dazu, nicht auf die glanzvollen Wirkungen einzelner Charismen (z. B. Heilung) zu schauen, sondern auf den Geber und seinen Auftrag, den der mit der Gabe des Charismas verbindet. Und damit fordert er heraus, sich dem Leben und den Mitmenschen zu stellen. Ein wichtiger Grundzug einer verantwortlichen Charismenlehre!

Obwohl die Predigt den Hörer/Leser eindringlich in den Alltag verweist, bleibt sie insgesamt auffällig situationslos. Die gewählten Beispiele geben nichts aus dem Leben der Gemeinde, dem städtischen Umfeld oder dem Zeitkolorit zu erkennen. Mit dem Anspruch auf Alltäglichkeit geht eine eigenartige Zeitlosigkeit einher. Das zeigt sich auch sprachlich. Die Auswirkungen des Geistes im Alltag werden vor allem mit Nomina beschrieben: „Dienst, geduldige Diakonie, Mitleiden, Mitbeten“, „Alltag der Geduld, des langsamen Reifens“. Dieser nominale Stil tendiert zum Statischen und bringt den Hörer nicht in die Alltagsbewegung, die der Prediger eigentlich im Blick hat. In diese Tendenz fügt sich die Beobachtung ein, dass die Predigt – durch die Schablone traditioneller Genera der Rede betrachtet – am stärksten lehrhafte Züge aufweist, also ins *genus docendi* gehört. Der Prediger legt dar und führt in gekonnter Manier aus, hält sich dabei aber als Person ganz im Hintergrund. Das Ich des Predigers kommt in dieser Predigt nicht vor – was bei vielen ach so authentischen Sermonen unserer Tage eine wohltuende Abwechslung sein kann. Der Geist der Freiheit würde mehr bewegende oder auch unterhaltende Momente aber durchaus vertragen.

Manfred Kasemann legt die Pfingstperikope ansprechend und erhellend aus. Er lässt den Zuspruch des Evangeliums laut werden, er fordert den Hörer heraus, den Geist Gottes und seine Wirkungen im jeweiligen Lebenszusammenhang zu entdecken und in diesem Sinnen geistlich zu leben. Was will man von einer Pfingstpredigt mehr? Vielleicht ein bisschen mehr pneumatisches Esprit, das die menschliche Sehnsucht, *Gott* zu erfahren (und nicht nur sich selbst zu spüren!) ernst nimmt und biblisch begründet aufgreift. Vielleicht ist diese Zurückhal-

tung aber auch dem hanseatischen Gemüt geschuldet, dem Kasemann predigt. Für dieses scheint es bereits ein emotionaler Salto mortale zu sein, wenn „da jemand im Namen Christi über seinen eigenen Schatten springt“. Der Heilige Geist hat durchaus auch hebräisch ausgelassene Züge, die bei aller gebotenen Nüchternheit nicht in Vergessenheit zu geraten brauchen.

Dr. Oliver Pilnei, Pastor und Bildungsreferent des BEFG, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark